

Die Form der Macht

Immanenz und Kritik

Martin Saar

EINLEITUNG: MACHT NACH FOUCAULT

Mehr als 40 Jahre nach Foucaults Machtanalyse und seinem berühmtesten Buch zur Macht sind Bilanzen und Überprüfungen der in *Überwachen und Strafen* vorgeschlagenen Grundbegriffe und theoretischen Werkzeuge angebracht und sinnvoll. Im Folgenden soll ein Motiv, das in diesem Buch eine zentrale Rolle spielt, knapp rekonstruiert und diskutiert werden, das zu Recht berühmt ist und das die politischen und philosophischen Bezugnahmen auf die Arbeit von Foucault geprägt hat wie nur wenige andere. Es ist die Frage nach der Reichweite und der Form der Macht, von der Foucault spricht und von der er andere, frühere Formen der Macht abgrenzt. Die historisch neue Form der Macht bleibt, so die historische These, anders als die frühere, dem Körper und der Seele des Menschen nicht äußerlich, sondern geht »ins Innere« selbst über.¹

Die Macht, deren Analyse Foucault vorschlägt, ist konstitutiv; sie zu beschreiben und zu kritisieren, bezieht sich auf etwas Wesentliches und Internes an und in sozialen Beziehungen, nicht auf etwas, was ihnen zusammen kann oder nicht. Diese Art, den Sitz oder den Ort der Macht zu beschreiben, war seinerzeit revolutionär gegenüber den »klassischen« Machttheorien, und der sozialtheoretische Streit um ihre Implikationen

1 | Michel Foucault, »Die Machtverhältnisse gehen in das Innere der Körper über« (1977), in: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, hg. von Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Frankfurt a.M. 2004, Bd. 3, Nr. 306, S. 298-309.

dauert zu Recht an.² Dass sie weitgehende methodische und politische Implikationen hat, ist offensichtlich: Denn diese innere – moderne, neue – Macht zu analysieren oder zu kritisieren oder ihr etwas entgegenzusetzen ist schwierig, vielleicht sogar unmöglich, da das, was man der Macht entgegensetzen könnte – in den klassischen Machttheorien etwa: Freiheit, Handlungsfähigkeit, Subjektivität – in der neuen Beschreibung als von der Macht selbst durchdrungen oder sogar hervorgebracht erscheint.

Dieser Hinweis auf diese Komplexität der Macht und auf die Unmöglichkeit einfacher Entgegensetzungen unter modernen Verhältnissen war von Beginn an und ist bis heute für viele der Kern von Foucaults Vermächtnis für eine kritisch-politische Analyse und Kritik von Machtverhältnissen, auch wo dies die theoretische und praktische Möglichkeit von Veränderung und Befreiung enorm verkompliziert. Denn die Macht, die in uns, ja, die wir selber sind, lässt sich nun einmal nicht auf eine einfache oder direkte Weise bekämpfen oder transformieren.

Im Folgenden soll eine Lesart dieses Problems oder dieses machtanalytischen Topos vorgeschlagen werden, die einerseits diesen systematischen Vorschlag auf- und ernstnimmt, andererseits in den Konsequenzen zumindest in der Akzentuierung von der hier kurz angeführten üblichen Darstellung in Form einer Theorie der vielen Machtformen abweicht. Die These vom konstitutiven, internen oder immanenten Charakter moderner, oder, in Foucaults historischer Zuspitzung: postsouveräner Macht ist – in diesem anderen Verständnis – mehrdeutig und ihre historistische Lesart ist nur eine unter mehreren. Sie ist ebenso eine These über die Unausweichlichkeit wie über die partielle Verwindbarkeit von Macht ganz allgemein, da in diesem Verständnis die Macht nichts – für das Subjekt – Anderes, Fremdes und Heterogenes ist, sondern es aus der Macht selbst

2 | Dass sich Macht »nie in den Händen gewisser Leute« befindet, argumentiert Foucault in großer Ausführlichkeit in den ersten beiden Vorlesungen von *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France 1975-76*, hg. von Mauro Bertani, François Ewald, Alessandro Fontana, Frankfurt 2001, hier: S. 45. In ideengeschichtlicher Hinsicht überraschend sind die Parallelen mit Niklas Luhmann, »Klassische Theorie der Macht. Kritik ihrer Prämissen«, in: *Zeitschrift für Politik* 16 (1969), S. 149-170.

kommt und hervorgebracht wird und es sie zugleich mithervorbringt. Dies schmälert nicht die schwierige Aufgabe, solche komplexen und intensiven Machtverhältnisse in all ihrer Heteronomie und in all ihren veränderlichen Formen beschreiben zu müssen. Aber es gibt Hinweise darauf, dass Foucault denkt, dass die jeweiligen Machtverhältnisse nicht die einzigen und nicht die letzten sind. Diese Perspektive ist nicht schon mit der Diagnose der jeweiligen Form, in der sie derzeit vorliegen, erreicht. Eine Machtanalytik nach Foucault wäre dann mehr als nur eine Deskription von Formen, in denen Macht auftauchen kann und in denen sie mehr oder weniger tief oder tiefgreifend ist. Es ist plausibler, davon auszugehen, dass Analyse und Kritik der Formen der Macht, und das heißt auch die theoretisch induzierte Transformation der Macht selbst, ganz generell intrinsisch zusammenhängen; und dass auch die Möglichkeit von Freiheit, Anders-Handeln und Gegen-Handeln-Können aus dem immanenten Charakter der Macht selbst, als eine ihrer Formen aus der Macht als solcher erwächst.

Dies herauszustellen und als praktische Option sichtbar zu machen, könnte man als ein Verfahren der Kritik kennzeichnen, die das Immanent-sein der Macht akzeptiert und aus ihr Schlüsse zieht; in einem anderen Sinne, als ihn die gegenwärtige sozialphilosophische Debatte um die Formen der Kritik verwendet, könnte man dies »immanente Kritik« nennen. Sie wird wesentlich informiert von der Idee, dass Macht immer in einer bestimmten Form herrscht oder dass diese sich ändern kann, aber sie geht darüber hinaus in der Prätention, selbst in das Spiel oder den Kampf der Machtformen einzugreifen.

1. MACHT

Am Ende seiner Vorlesungen über *Die Strafgesellschaft* im März 1973, aus denen *Überwachen und Strafen* in einer Vielzahl von Überarbeitungen und Modifikationen entstanden ist, schematisiert Foucault mit einer für ihn typischen Geste die Art von Machtkonzeption, die er in seiner Analyse der Strafinstitutionen bisher zur Anwendung gebracht hat, gegenüber den üblicheren Alternativen. Vier Schemata, von denen er sich »abgrenzen« will, nennt er: Das Schema der »Aneignung« der Macht, der »Lokalisierung« der Macht, der »Unterwerfung« (hier in enger Auseinandersetzung mit den marxistischen Geschichtsschreibungen im Sinne von: Unterwerfung

unter eine Produktionsweise) und das »Schema der Ideologie«.³ Foucault weist diese vier Schemata rundum zurück: Macht »gehört« niemandem; sie besetzt keinen eindeutigen Ort oder ist nicht eindeutig bestimmten Institutionen allein zuzuordnen; sie ist mehr als die Durchsetzung eines bestimmten sozialen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisses; und sie fügt sich nicht der Alternative, dass sie soziale Ordnung entweder durch Gewalt oder ideologische Manipulation herstellt.

Stattdessen, auch dies skizziert Foucault hier nur für den spezifischen Kontext seines Forschungsgegenstandes, aber seine materialen Studien der 1970er Jahre haben dies vielfach illustriert, sollte Macht anders, entgrenzter und dezentrierter begriffen werden: als eine Frage der direkten und indirekten Führung und Verhaltensregulation ohne klares Zentrum, als Frage des effektiven, Verhalten und soziale Strukturen konstituierendes Wissens und als Problem der Bindung von Individuen an Verhaltensweisen, Gewohnheiten und Normen.⁴ Diese – nach der historischen These: neue – Form disziplinärer Macht »wird über die Normalisierung, die Gewohnheit, die Disziplin ausgeübt«.⁵ Diese Verschlingungen zwischen Macht und Wissen, Praxis und Norm in Subjekten der Disziplin, und dies ist Foucaults Schlusspointe in seiner Vorlesung, werden seit dem 18. Jahrhundert bewusst oder unbewusst in einem immer mächtiger werdenden Diskurs artikuliert, der sich für die Normen und ihre Expertise für zuständig erklärt (bzw. als solcher erst produziert wird), nämlich im »normalisierenden Diskurs der Humanwissenschaften«.⁶

Mit diesen Bemerkungen ist die methodologische Metathese Foucaults aufgerufen, der zufolge sich nur in einem komplexen Bild vom Verhältnis von spezifischen Wissens-, Macht- und Selbstrelationen das eigentliche Wirken sozialer Kräfte beschreiben lässt: nämlich als ein zusammenhängender, aber nicht auf seine Elemente reduzierbarer Transformationsprozess, der epistemische Gegenstände, soziale Institutionen und Selbstbilder, Selbstverständnisse und Selbstpraktiken sich verändern

3 | Michel Foucault, *Die Strafgesellschaft. Vorlesungen am Collège de France 1972-1973*, hg. von Bernard E. Harcourt, Berlin 2015, S. 310-321.

4 | Ebd., S. 322.

5 | Ebd., S. 326.

6 | Ebd., S. 326.

und aufeinander einstellen lässt.⁷ Macht ist in dieser Perspektive sowohl etwas, was geformt wird und eine spezifische Form annimmt, als auch etwas, was selbst formt, formiert, Formen ausprägt, nämlich Formen von Subjekten, des Wissens, des Sozialen.

Eine *société punitive* bzw. *société disciplinaire*, eine Straf- oder Disziplinargesellschaft ist eine, in der dies vermittels der »Disziplinen« und Techniken, Apparate und Normen der Disziplin geschieht, in der diese Medien und Strategien diszipliniertes Wissen, disziplinenaffine Sozialformen und Disziplinarsubjekte (in Form der Delinquenten) herstellen, zunächst begrenzt und lokal, dann aber zunehmend ausgreifend und sich in den gesamten Gesellschaftskörper hinein übersetzend. Das Bentham'sche »Panoptikon« ist dafür im hinteren Teil von *Überwachen und Strafen* das zentrale Denkbild und die grandiose Metapher geworden; hier in der Vorlesung von 1973 ist sie nur ein knappes und aus Zeitgründen nicht ausgeführtes Beispiel im Manuskript unter vielen.⁸

Die machttheoretische Lektion – Entlokalisierung, Dezentrierung und Relationierung mit Wissen und Selbst(verhalten) – ist folgenreich, da sie die Grammatik von Aussagen über Macht ändert: Macht kann nicht gehabt, nur ausgeübt werden; sie kann nicht festgestellt (oder lokalisiert), sondern nur in einem Feld beschrieben werden; sie kann nicht als Bestimmungs- bzw. Determinationsfaktor von Wissen und Subjektivität begriffen werden, sondern nur als ein Interaktionspol in einer komplexen Relation mit diesen. Macht muss so in ihrer jeweils gesellschaftsspezifischen Form gedacht werden und in ihrem prägenden Verhältnis zu den anderen Formen (des Selbst und des Wissens) erläutert werden.

Aus diesen Implikationen folgt, dass Macht nicht-klassisch, d.h. nicht als Herrschaft zu denken ist. Dass dies auf den zentralen Punkt hinausläuft, Macht »produktiv«, nicht »negativ« zu denken, ist die Zuspitzung, die Foucault hier schon vornimmt, in *Der Wille zum Wissen* dann ausführlich ausführt.⁹ Also kann jetzt die Rede davon sein, dass der den Disziplinen und Übungen unterworfenen Körper in ihnen als der gelehrige

7 | Vgl. für eine prägnante Darstellung am Fall der Wissensdimension Frieder Vogelmann, »Kraft, Widerständigkeit, Historizität. Überlegungen zu einer Genealogie der Wahrheit«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 62:6 (2014), S. 1062-1086.

8 | Vgl. Foucault, *Die Strafgesellschaft*, S. 300f.

9 | Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (1975), Frankfurt a.M. 1977, S. 250.

und produktive Körper erst hervorgebracht wird; dass die »Macht das Wissen hervorbringt«, dass das Individuum eine »Realität [ist], die von den spezifischen Machttechnologien der ›Disziplin‹ produziert worden ist«, und dass die »Seele [...] existiert«. Denn »sie wird ständig produziert – um den Körper, am Körper, im Körper«.¹⁰

Die begriffliche Umstellung von Unterwerfung auf Produktion, von Determination auf Relation und von Zentrierung auf Diffusion hat nun eine besonders wichtige Konsequenz für das Bild von der Macht, das sich in Überschreibung des alten, klassischen, »souveränen« Bilds zeichnen lässt: Macht kann nun kein Verhältnis der Überordnung, eines eindeutigen Außen/Innen oder Oben/Unten mehr sein. Das »strategische« Bild von Macht ordnet Ebenen einander gleich, zieht vermeintlich starre Hierarchien ein und ordnet Elemente auf einer Ebene an. In diesem Bild ist die Wirkung von Macht nichts anderes als das Ordnen und Angeordnet-werden, das Ins-Verhältnis-Setzen von epistemischen, sozialen und subjektiven Dingen.¹¹ Macht ist der Überbegriff für eine Vielzahl von Ordnungseffekten und die Bezeichnung für die Tatsache dieses Geordnet-seins. Sie ist »der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt«, resümiert Foucault eine lange Kette von Bestimmungen der Macht, die diesen Singular in einen Plural von »Kraft-verhältnissen« zurückübersetzt, weil – eine Zeile weiter – die »Möglichkeitsbedingung der Macht [...] in dem bebenden Sockel der Kraftverhältnisse, die durch ihre Ungleichheit unablässig Machtzustände erzeugen, die immer lokal und instabil sind«, lokalisiert wird.¹²

Aber wenn es in dieser Theorie so ist, dass die Möglichkeitsbedingungen der Macht die Vielfältigkeit der Kräfteverhältnisse sind, die ja nichts anderes sind als das, wofür der Name der Macht steht, ist die Macht nichts außer sich, und sie wirkt doch in dem, was sie nicht ist, nämlich dem Wissen, den Subjekten oder der Gesellschaft im Ganzen. Hier zeigt sich die Komplexität und Nicht-Klassizität von Foucaults Machtbild deutlich:

10 | Ebd., S. 39, S. 41f., S. 175, S. 250.

11 | Vgl. Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1* (1976), Frankfurt a.M. 1979, S. 124, und Thomas Lemke, »Andere Affirmationen. Gesellschaftsanalyse und Kritik im Postfordismus«, in: Axel Honneth, Martin Saar (Hg.), *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption. Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Frankfurt a.M. 2003, S. 259-274.

12 | Foucault, *Der Wille zum Wissen*, S. 113f.

Macht denken bedeutet zwar, ganz in Übereinstimmung mit den klassischen Bestimmungen von *dynamis*, *potentia* oder *force* Wirkung oder Bestimmung zu denken, aber nun im Sinne einer inneren, hervorbringenden, immanenten Bestimmung oder Wirkung.¹³ Wenn die post-souveräne Macht etwas ist, was sich bestimmen und begreifen lässt, lässt sie sich nur als etwas im Inneren Wirkendes und Produzierendes, d.h. als etwas Konstitutives beschreiben. Machtausübung oder Machtwirkung ist ein Konstitutionsgeschehen und nichts, was jemand im strengen Sinne tut oder erwirken will, sondern etwas, was passiert und (durchaus funktional oder strategisch beschreibbare) Wirkungen zeitigt.¹⁴

Foucault selbst hat die historische Interpretation dieses Schemas im Sinne einer Abfolge von alter zu neuer, von souveräner zu disziplinärer Machtform später fast nonchalant revidiert und suggeriert, so, im Sinne einer Ablösung, sei es nie gemeint gewesen.¹⁵ Gegen diese Revision spricht die durch und durch historistische und epochalisierende Rhetorik, mit der der Kontrast zwischen »souveräner« und Disziplinarmacht inszeniert wird. Der Sache nach ist es auch richtig, in diesem Wechsel der Form des Sprechens über die Macht mehr als eine historische These über den Wechsel von Machtgestalten zu begreifen. Der semantische Wechsel ist nämlich auch Ergebnis einer genuin begrifflichen Revision dessen, was überhaupt als »Macht« bezeichnet wird und vor allem eine

13 | Vgl. ausführlich zu den begriffsgeschichtlichen Bezügen Kurt Röttgers, *Spuren der Macht. Begriffsgeschichte und Systematik*, München 1990, und zum Stand der Debatte um die Geschichte der Machtbegriffe David Strecker, *Logik der Macht. Zum Ort der Kritik zwischen Theorie und Praxis*, Weilerswist 2012.

14 | Diese Fragen stehen auch im Kontext der französischen Spinoza-Rezeption und ihrer Prägung durch Louis Althuslers Konzeption der strukturalen Kausalität; vgl. hierzu Warren Montag, »Althusser and Foucault: Apparatuses of Subjectivation«, in: ders., *Althusser and His Contemporaries: Philosophy's Perpetual War*, Durham/London 2013, S. 141-170.

15 | Michel Foucault, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung (Geschichte der Gouvernementalität I)*. Vorlesung am Collège de France 1977-1978, hg. von Michel Senellart, Frankfurt a.M. 2004, S. 22f. Eine bestechende anti-historistische Lektüre schlägt Jeffrey T. Nealon, *Foucault Beyond Foucault: Power and its Intensifications since 1984*, Stanford 2008, S. 24-53, vor.

tiefgreifende Revision dessen, was in diesem Zusammenhang Wirkung oder Bestimmung (oder Determination) bedeuten kann.¹⁶

Die moderne, postsouveräne Form der Macht, aber auch die Macht generell ist also, in diesem Bild, mit und nach Foucault verstanden, nicht irgendwo, von wo sie auf etwas anderes wirkt. Sie ist vielmehr *in den Dingen*, Verhältnissen, Relationen und Interaktionen, die sie prägt, strukturiert und ausmacht. In der Macht leben, aus ihr und von ihr leben, ist das Schicksal von Subjekten der modernen Gesellschaften, in denen das gilt, was Foucault über ihre Disziplinen und Übungen und Prüfungen sagt.

2. IMMANENZ

Der Internalitäts- und Produktivitätscharakter der Macht, den Foucault, wie eben gesehen, für die postsouveräne disziplinäre Form der Macht hervorhebt, ist zugleich ein systematisches Korrelat eines anderen Sprechens über die Macht. Er sagt etwas aus über Machtverhältnisse ganz generell, die nur unzureichend als Verhältnisse zwischen einander äußerlichen Größen beschrieben sind. Den Formen der Macht entsprechen Formen der Machttheorie, Weisen der Machtbeschreibung. Wenn Macht eingeht in epistemische, soziale und Selbst-Beziehungen, ist die Macht nichts diesen Äußeren und damit auch nicht deren Überwältigung und Überformung, sondern gerade etwas in ihrem Inneren, etwas sie Formendes. Dies hat Konsequenzen für die Art und Weise, wie man über das Verhältnis von Macht und Freiheit und ihre jeweiligen Formen nachdenken kann, und Foucault behandelt diese Frage in seinen Texten ab Mitte der 1970er Jahre relativ konsistent.

In dem berühmten Text *Subjekt und Macht* von 1982, geschrieben für ein größeres ausländisches Publikum, dessen Vertrautheit mit seinen historischen Arbeiten nicht vorauszusetzen ist, präsentiert Foucault die Frage nach Macht und Freiheit als die nach einem relativ klaren, eindeutig bestimmhbaren Verhältnis und ohne historische Qualifizierung:

16 | Vgl. zu diesem Thema Pierre Macherey, »Für eine Naturgeschichte der Normen«, in: François Ewald/Bernhard Waldenfels (Hg.), *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*, Frankfurt a.M. 1991, S. 171-192.

»Die Ausübung von Macht ist keine bloße Beziehung zwischen individuellen oder kollektiven »Partnern«, sondern eine Form handelnder Einwirkung auf andere. [Tatsächlich] sind Machtbeziehungen definiert durch eine Form von Handeln, die nicht direkt und unmittelbar auf die anderen, sondern auf deren Handeln einwirkt.«¹⁷

Dieser Quasi-Definition folgen weitere Qualifizierungen:

»[Machtausübung] ist ein Ensemble von Handlungen, die sich auf mögliches Handeln richten, und operiert in einem Feld von Möglichkeiten für das Verhalten handelnder Subjekte. Sie bietet Anreize, verleitet, verführt, erleichtert oder erschwert, sie erweitert Handlungsmöglichkeiten oder schränkt sie ein, sie erhöht oder senkt die Wahrscheinlichkeit von Handlungen und im Grenzfall erzwingt oder verhindert sie Handeln, aber stets richtet sie sich auf handelnde Subjekte, insofern sie handeln oder handeln können. Sie ist auf Handeln gerichtetes Handeln. [...] Macht kann nur über »freie Subjekte« ausgeübt werden, insofern sie »frei« sind. [...] Macht und Freiheit schließen einander also nicht aus. [...] In diesem Verhältnis ist die Freiheit Voraussetzung für die Macht (als Vorbedingung, insofern Freiheit vorhanden sein muss, damit Macht ausgeübt werden kann, und auch als dauerhafte Bedingung, denn wenn die Freiheit sich der über sie ausgeübten Macht entzöge, verschwände im selben Zug die Macht und müsste bei reinem Zwang oder schlichter Gewalt Zuflucht suchen). Aber zugleich muss die Freiheit sich einer Machtausübung widersetzen, die letztlich danach trachtet, vollständig über sie zu bestimmen.«¹⁸

An diesen berühmten Passagen ist vieles interpretationsbedürftig: die scheinbar fraglose systematisch-begriffliche Vorgehensweise, die mit den eher historischen Thesen dieses Textes über die Historizität von Regierungsformen zumindest in Spannung stehen; die Anführungszeichen um das Wörtchen »frei«, oder die hier eher beiläufig getroffene Unterscheidung zwischen Freiheit und Zwang.¹⁹ Vordringlich scheint

17 | Michel Foucault, »Subjekt und Macht« (1982), in: *Schriften in vier Bänden*, Bd. 4, Nr. 306, S. 269-294.

18 | Foucault, »Subjekt und Macht«, S. 286.

19 | Vgl. zu diesen Fragen auch in interpretatorischer Hinsicht Norbert Axel Richter, *Grenzen der Ordnung. Bausteine einer Philosophie des politischen Handelns nach Plessner und Foucault*, Frankfurt a.M., New York 2005, S. 108-117, Martin Saar, *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche*

aber auch hier die systematische Frage nach der Internalität der Macht. Macht braucht, benötigt, setzt voraus, dass es handelnde, handlungsfähige, dass es in diesem Sinne »freie« Subjekte gibt, da sie Einwirkung (»Handeln«) auf Verhalten oder Handlung ist. Dass Macht auf Subjekte bzw. deren Handeln wirkt, löscht deren Freiheit nicht aus, bricht sie nicht (wie Zwang), sondern bezieht sich auf sie, moduliert sie, wirkt auf sie ein, nicht von außen (wie Zwang), sondern aus der Nähe, aus einem Innenraum der Beeinflussung.

Diese Einflusswirkungen bleiben wirksam für das betroffene Handeln oder effektiv in dessen Modulierung. Sie bewirken etwas an dem, auf den sie wirken oder auf die, die selbst als Handelnde betroffen ist. Diese Wirkungen sind vermittelt oder verbunden mit dem, was der Handelnde oder die Akteurin selbst schon von sich aus tun. Nur deshalb kann die Anwesenheit oder das Wirken der Macht bedeuten, dass sie – wie oben im Zitat – »Anreize [bietet], verleitet, verführt, erleichtert oder erschwert«. Was etwas anderes »erleichtert oder erschwert«, tut dies aus der Nähe, in einem gewissen Sinne von innen, nicht von außen; von außen wird höchstens erlaubt oder blockiert.²⁰

Ins ganz Abstrakte übersetzt heißt dies: Macht wirkt *auf* und *in die* Freiheit. In bestimmten Fällen wirkt sie *in der* Freiheit selbst, ist freiheitliches Handeln selbst ein Handeln in der Macht eines spezifischen Staatsverständnisses oder im Rahmen einer bestimmten politischen Rationalität. Diese hat eben – deshalb heißt sie »Liberalismus« – die Freiheit selbst zu ihrem Macht-Prinzip, d.h. zu ihrem Kriterium der Machtausübung, gemacht. Dass dies möglich (und kritisierbar) ist, liegt aber daran, dass schon generell »Macht und Freiheit [...] einander nicht aus[schließen]«.²¹

und Foucault, Frankfurt a.M., New York 2007, S. 206-213, und Amy Allen, *The Politics of Our Selves: Power, Autonomy, and Gender in Contemporary Critical Theory*, New York 2008, S. 22-44.

20 | Die hier leicht missverständliche Rede von ›innen‹ an dieser oder gar vom ›Innen‹ an einer späteren Stelle soll keine ›Innerlichkeit‹ etwa im psychologischen Sinne suggerieren, sondern nur das ›Innerhalb‹ eines konstitutiven Verhältnisses. Ich danke Anne Sauvagnargues und Marc Rölli, deren wichtige Arbeiten zur Immanenz bei Deleuze übrigens solche Redeweisen meiner Auffassung nach validieren, und einigen anderen Teilnehmer/innen der Wiener Tagung zu *Überwachen und Strafen* für das Insistieren auf diesem Punkt.

21 | Foucault, »Subjekt und Macht«, S. 287.

Es ist von hier nur ein kleiner argumentativer Schritt zu behaupten, dass es »keine Gesellschaft ohne Machtbeziehungen« und keine Machtbeziehungen ohne Widerspenstigkeit oder ohne »Widerstand« geben kann.²² Denn das heißt nur, dass es, damit Wirkung herrschen kann, Wirkung auf etwas, dass es einen Gegenpol, der kein Außen ist, geben muss. Diese Widerspenstigkeit oder Widerständigkeit kommt nicht aus der Macht selbst, aber auch nicht von nirgendwo; sie stammt aus derselben Ebene von Kräften, auf denen Kräfte einander behindern oder befördern, erleichtern oder erschweren.

Diese Meditationen über Begriffsverhältnisse könnten verspielt wirken; sie haben aber handfeste politisch-theoretische und sogar praktische Konsequenzen. Aus ihnen folgt, dass eine Abschaffung der Macht kein politisches Ziel sein kann; dass die Anrufung des Werts der Freiheit keinen Schutz vor den Wirkungen der Macht bieten kann; und dass das politische Handeln selbst, auch wo es sich selbst unter bestimmte Ziele oder Intentionen stellt, nie außerhalb, sondern im Inneren von Machtbeziehungen oder Kräfteverhältnissen steht, zu denen die Strukturen, die es bekämpfen will, immer auch gehören. Eine Politik, die von solchen Prämissen ausgeht, kann keine totale »Befreiung« sein.²³

Es scheint mir sinnvoll, für solche Aussagen der internen Beziehung zwischen Macht und Norm, zwischen Macht und Freiheit und zwischen Macht und Gegenmacht (bzw. Widerstand) die philosophische Formel einer Immanenz der Macht zu verwenden, weil dies zunächst nichts anderes bezeichnet als Verhältnisse der Internalität der Macht in oder zu ihrem (vermeintlich) Anderen oder ihre interne Bezogenheit auf ihre Wirkung. Zueinandergehörig oder einander immanent sind hier die Pole eines Verhältnisses, das keinen völligen Ausschluss zulässt, sondern wechselseitige Konstitution impliziert. Diese strukturelle Bestimmung ist keine Frage der historisch spezifischen Form der Macht, wie es angeblich die historische Machtformenlehre nahelegt. Dieses Immanent-sein gilt für Macht schlechthin, auch wenn sie sich konkret ausprägt, in spezifischen Machtformen oder Machtbeziehungen verkörpert.

22 | Michel Foucault, »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit« (1984), in: *Schriften in vier Bänden*, Bd. 4, Nr. 356, S. 875-902, hier: S. 889, S. 892.

23 | In diesem Sinne könnte man das politische-kritische Projekt Foucaults eine Ethik der Befreiung, aber nicht der Emanzipation nennen; zu Foucaults Skepsis bezüglich dieser Begriffe vgl. aber ebd., S. 880, und *Der Wille zum Wissen*, S. 190.

Der kritische Hinweis, selbst der Freiheit oder dem freien Subjekt sei die Macht nicht äußerlich, sondern immanent, die Macht mache sie aus und bringe sie hervor, könnte nun wie eine fast zynische desillusionierende Geste des Abzugs (oder der Leugnung) von eigentlicher Freiheit klingen. Auch dies scheint mir, vor dem Hintergrund dieser eher ontologischen Bestimmungen, nicht der Fall zu sein. Freiheit nicht jenseits der Macht, sondern im Verhältnis zur Macht, im Verhältnis zur auch sie konstituierenden Macht zu denken, d.h. das Verhältnis von Macht und Freiheit immanent zu verstehen und damit Freiheit als eine Form von Macht unter anderen und Freiheit vor dem Hintergrund eines Prinzips der Immanenz der Macht zu begreifen, heißt nur, sie anders zu denken als im klassischen Bild: nicht als Bruch, nicht als totale Spontaneität oder Selbstschöpfung, sondern lokalisiert, mit immer schon vorhandenen Kräften umgehend, sie umwendend, aber nicht überwindend. Denn wenn »es Machtbeziehungen gibt, die das gesamte soziale Feld durchziehen, dann deshalb, weil es überall Freiheit gibt«, und auch dies gilt *per definitionem*.²⁴ Damit besteht theoretisch und praktisch Platz, ja sogar die Notwendigkeit für Handeln, für »Ethik« im weitesten Sinn, die »reflektierte Praxis der Freiheit«.²⁵ Diese wird der Macht nicht völlig entgegen- und gegenüberstehen, sie wird aber in ihr als etwas, was nicht nur Macht, nicht nur Erwirktes ist, entstehen. Die als Immanenz der Macht beschriebene Relationalität ist mehrdeutig: Sie ernstzunehmen richtet sich gegen einen Triumphalismus einer absoluten Freiheit, die nichts als Unbestimmtheit, aber auch gegen einen Nihilismus einer absoluten Macht, die nichts als Effekte ihrer eigenen Mächtigkeit kennt.

3. KRITIK

Wenn solche Aussagen über Macht und die Immanenz der Macht sinnvoll sind, versteht sich von selbst, dass Foucault kein einfacher Kritiker der Macht im üblichen Sinne des Wortes sein kann.²⁶ Macht in diesem

24 | Foucault, »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«, S. 890.

25 | Ebd., S. 879.

26 | Zu Foucaults Kritikbegriff vgl. die klassischen Deutungsalternativen von Axel Honneth, *Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie*, Frankfurt a.M. 1989, und Judith Butler, »Was ist Kritik? Ein Essay über

konstitutiven produktiven Sinne einfach zurückweisen wäre eine sinnlose, ja widersprüchliche Geste. »Die Macht«, »Macht an sich« oder erst recht die »an sich böse Macht« gibt es nicht, und die Macht, die Körper, Subjektivität und soziale Beziehungen konstituiert (und auf eine bestimmte Weise konstituiert), lässt sich nicht einfach zurückweisen, weil damit das, was ist, als solches zurückgewiesen wäre – und nichts übrig bliebe. Nun erscheint es aber völlig offensichtlich, dass alle Übungen in Machtanalytik, die Foucault zeit seines Lebens unternommen hat, in einem anderen, aber seriösen Sinne Kritik der Macht waren, nämlich Zurückweisungen, Zergliederungen und Aufdeckungen spezifischer Arrangements von Macht, Hinweise auf die strukturierenden, prägenden, manche Möglichkeiten eröffnenden und andere schließenden Effekte von spezifischen Machtkonstellationen oder Formen der Macht.

Interessanterweise sind Foucaults Erläuterungen dieser kritischen Stoßrichtung seiner Arbeit am deutlichsten in kleineren Texten und Arbeiten artikuliert, die werkbiographisch in die Zeit *nach* der Machtanalytik oder Genealogie (im engeren Sinne) fallen – obwohl dies ein Hinweis darauf sein könnte, wie wenig weit die uns liebgewonnenen Kategorisierungen und Werkeinteilungen tragen. Die Texte über Kritik und Aufklärung aus den frühen 1980er Jahren sind hier erneut am ergiebigsten, und einige der wichtigsten methodologischen Überlegungen stehen unter dem Schema negativ/positiv. Der Versuch, ein philosophisches »*ethos*« zu entwickeln, wird zunächst als »Zurückweisung« von bestimmten Elementen der Aufklärung und des Humanismus bestimmt und dann als eine alternative »Grenzhaltung«.²⁷ Jenseits einer »Alternative des Draußen und des Drinnen« soll Kritik eine »Analyse der Grenzen und der Reflexion über sie sein«.²⁸ Dies impliziert eine Reflexion über Notwendiges und Nichtnotwendiges (d.h. Kontingentes); diese »Grenzhaltung« muss

Foucaults Tugend«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 50 (2002), S. 249–265, und exemplarisch für neuere Perspektiven Jörg Bernardy, *Warum Macht produktiv ist. Genealogische Blickschule mit Foucault, Nietzsche und Wittgenstein*, Paderborn 2014: Fink.

27 | Michel Foucault, »Was ist Aufklärung?« (1984), in: *Schriften in vier Bänden*, Bd. 4, Nr. 339, S. 687–707, hier: S. 699, S. 702.

28 | Ebd., S. 702.

somit zu einer »praktische[n] Kritik in der Form möglicher Überschreitung« führen.²⁹

Diese Überschreitung wird (mit Anspielung auf Nietzsche) weiter erläutert:

»Und diese Kritik wird in dem Sinne genealogisch sein, als sie nicht aus der Form dessen, was wir sind, ableiten wird, was zu tun oder zu erkennen unmöglich ist; sie wird vielmehr versuchen aus der Kontingenz, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, die Möglichkeit heraus[zu]lösen, nicht mehr das zu sein, zu tun oder zu denken, was wir sind, tun oder denken.«³⁰

Wie viele andere Leserinnen und Leser interpretiere ich diese Passagen als methodologische Nachgedanken und Nachträge Foucaults zu seiner eigenen Text- und Denkpraxis, einen Kommentar zu seinen eigenen »historischen Untersuchungen«, die immer wieder Ausschnitte, Hinsichten und Bausteine einer solchen »kritischen Ontologie unserer selbst« geliefert haben.³¹ Diese Ontologie war und ist »eine Arbeit von uns selbst an uns selbst, insofern wir freie Wesen sind« und insofern wir der Macht ausgesetzt und in der Macht und aus der Macht entstanden sind.³²

Spätestens hier verbinden sich die Motive aus den beiden vorangegangenen Abschnitten zur Macht und zur Immanenz. Wenn Macht in ihrer Konstitutivität und Immanenz dasjenige ist, was uns (und alles andere) ausmacht und hat so werden lassen, wie wir sind, kann die kritische Arbeit an uns selbst, die hier »kritische Ontologie« heißt, nichts anderes sein als Machtanalyse, Machtreflexion und Machtbeschreibung, die aber, in dem Maße in dem sie die Frage nach dem Nötigen und Nichtnötigen, d.h. der Freiheit und der Kontingenz stellt, Machtkritik ohne Überwindung, nichtzurückweisende Kritik der Macht sein wird.

Mit der Revision des Machtbegriffs hat also auch die Rede von der Kritik in der Formel von der Kritik der Macht ihre Bedeutung verändert.³³

29 | Ebd.

30 | Ebd., S. 702f.

31 | Ebd., S. 703.

32 | Ebd., S. 704.

33 | Vgl. hier ausführlicher Martin Saar, »Macht und Kritik«, in: Rainer Forst/Martin Hartmann/Rahel Jaeggi/ders. (Hg.), *Sozialphilosophie und Kritik*, Frankfurt a.M., S. 567-587.

Sie kann weder eine nostalgische Messung oder Vergleichung von Machtgestalten sein mit dem Verweis auf frühere, weniger tiefgreifende Formen, noch kann sie eine bloß beschreibende, neutrale Bilanzierung von Abfolgen sein. Sie wird die jeweilige, jeweils herrschende, unsere Form der Macht zu verstehen und einzuschätzen versuchen, sie kommt selbst aus dieser Form der Macht heraus und geht von innen über sie hinaus.

An dieser Stelle erscheint es mir sinnvoll, eine Mehrdeutigkeit der Terminologie dankbar aufzunehmen und den Methodentitel einer ›immanenter Kritik‹ – leicht verschoben zum etablierten Sprachgebrauch in der derzeitigen sozialphilosophischen Debatte um die Formen der Kritik und damit ironisch – für genau diese Übung in historischer oder kritischer Ontologie, dieses Abschreiten der Begrenzungen und Öffnungsmöglichkeiten gegenwärtiger Subjektivität zu verwenden. Üblicherweise wird diese Formel im methodologischen Sinne, meistens mit Blick auf Hegel, zur Bezeichnung einer Kritikweise verwendet, in der die Maßstäbe der Kritik selbst aus dem Objekt der Kritik stammen oder aus einer Interaktion mit ihm erwachsen.³⁴ Immanente Kritik »geht von gegebenen Kontexten und in der Sache liegenden Maßstäben aus, beruht dabei aber auf einem Verständnis davon, wie Normen in sozialen Praktiken wirksam sind«, sie »lokaliert die Normativität sozialer Praktiken in den Vollzugsbedingungen dieser Praktiken selbst«.³⁵ Auch hier liegt eine philosophisch anspruchsvolle Immanenzbehauptung vor, allerdings eine zwischen Norm (der Beurteilung) und Vollzug (einer sozialen Praxis). Das, worauf sich diese Form immanenter Kritik bezieht, sind »in soziale Praktiken eingelagerte Normen«.³⁶ Kritik ist oder bleibt in diesem

34 | Vgl. zum Stand dieser Debatte Robin Celikates, *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*, Frankfurt a.M., New York 2009, und Titus Stahl, *Immanente Kritik. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken*, Frankfurt a.M., New York 2013.

35 | Rahel Jaeggi, *Kritik von Lebensformen*, Berlin 2013, S. 277.

36 | Ebd., S. 308. Nichts an dieser Beschreibung scheint mir die mit Verve vorgetragene Kritik an dieser Kritik nahezulegen, dass »ihre Normen keinerlei Transformation unterliegen« oder dass immanente Kritiker »immer schon Bescheid wüssten (Armen Avanessian, »Kritische Legitimität. Ich kriegt die Krise«, in: ders., *Überschrift. Ethik des Wissens – Poetik der Existenz*, Berlin 2014, S. 24-46, hier: S. 31). Richtig dürfte aber sein, dass es in dieser Konzeption einen inneren

Kontext darin immanent, dass sie keine anderen Maßstäbe an die Praxis heranbringt als schon darin »eingelagerte«.

In einem ganz anderen Sinne ist die hier rekonstruierte Kritik der Macht, diese Kritik der immanenten Macht, eine immanente Kritik, eine Kritik, die nicht von außen kommt, die nicht extern ist. Dies liegt aber hier daran, dass ihr nicht die Normen, sondern die Macht selbst eingeschrieben, ja, dass die Kritik auch von der Macht selbst (mit)hervorgebracht ist, ohne dass sie dies kraftlos machen würde. Auch diese Kritik an der Macht, nicht der Lebensform, muss aus einem Innen, das keine Innerlichkeit, aber ein Binnenverhältnis ist, kommen, weil auch ihr Gegenstand, die Macht, innen ist, im Inneren des Subjekts der Kritik selbst liegt. Da das hier vorgestellte Machdenken darauf insistiert, dass nicht nur Normen, sondern auch Macht konstitutiv ist für Subjektivität, Praktiken und soziale Strukturen, baut auch dieses Denken auf ein Binnen- oder Immanenzverhältnis. Aber diese Basis der Macht ist, wohl anders als die Normen, in sich ambivalent. Den Blick auf diese Macht zu ermöglichen entbirgt keine interne Werthaftigkeit oder immanente Normativität, sondern wesentliche Konflikthaftigkeit oder Dynamik, nämlich die Tatsache, dass das, was ist, Ausdruck von immer auch gegenläufigen Macht- oder Kräfteverhältnissen ist. Dieser Blick dynamisiert und problematisiert eher als er urteilt, seine kritische Kraft führt eher in eine Krise als aus einer heraus.

Die Problematisierung von Selbstverständnissen durch den Aufweis der immanenten Verwobenheit von Macht und Subjekt richtet sich also gegen unkritische, neutrale Beschreibungen dessen, was das Subjekt selbst, ohne die Macht, sein könnte. Darin ist sie Selbst-Kritik, Kritik des aus der Macht geborenen Selbst an sich selbst, die dieses Selbst ja nicht – ganz – zurückweisen kann, weil es selbst ihr Träger oder Medium ist.³⁷ Eine solche Kritik kann also nicht rein destruktiv sein, und sie kann auch ihren Gegenstand nicht ganz auf Distanz bringen, sie wird bei und in aller Kritik auch bejahend, erhaltend, affirmativ sein, nämlich eine Kritik, die ein Subjekt aktiv übt, das sich genau darin konstituiert

Zusammenhang zwischen Kritik und Legitimation gibt (vgl. ebd., S. 33), der einen methodischen Preis für eine so konstruierte Kritische Theorie hat.

37 | Vgl. ausführlicher Saar, Genealogie als Kritik, S. 289-292.

und transformiert. Sie ist Kritik an einer Form der Macht, in der sich eine andere Form der Macht bildet.³⁸

Diese Beschreibungen machen aus Foucault keinen unkritischen, keiner affirmativen Denker.³⁹ Aber sie charakterisieren ihn als einen affirmativ-kritischen Denker, dessen Analyse zugleich Kritik und dessen Kritik zugleich Überschreitung, oder, anders gesagt, dessen Destruktionen zugleich Konstruktionen sind. Unkritisch wäre diese Position nur, wenn die ›Lösungen‹ des Machtproblems von irgendwoher kämen, aber nicht aus (der) Macht selbst. Sie kommen aber aus demselben Stoff, aus demselben Kraftfeld wie das, was sie bekämpfen, ersetzen, überschreiben. Die theoretische Einsicht in die Immanenz der Macht erfordert also das praktische Sich-Einlassen auf Immanenz, ein Immanent-bleiben der Kritik, um von dort aus, von innen heraus, die »Probe« auf ihre mögliche Überschreitung zu machen.⁴⁰ Aber dieser Schritt, die kritische Bewegung, kommt aus einem Innenraum. Sie ist ein Schritt heraus (aus bestehenden Formen) in ein Offenes (einer neuen Form), das kein ganz Anderes, sondern ein Anders-sein-Können des Selbst ist. Dieser Schritt und diese Geste sind radikal, aber keine Erfindungen oder Schöpfungen. Aber vielleicht genügt dies als Zielbestimmung kritischer Akte: nicht radikal neu, originell, ganz anders sein zu müssen – das wäre ohnehin Terror, sondern überhaupt anders, nicht ganz festgestellt sein können. Wer dies kann, ist zugleich bestimmt und neubestimmbar, determiniert, aber auch frei, und dies nicht im leeren Raum, sondern mitten im Leben, mitten im Spiel der Kräfte und Formen, im Spiel der Macht und Gegen-Macht.

38 | Ein solches Bild einer nicht-denunzierenden Kritik zeichnet sich ab in der Nietzsche-Lektüre von Gilles Deleuze, *Nietzsche und die Philosophie* (1962), Hamburg 1991; vgl. hierzu Kathrin Thiele, *The Thought of Becoming: Gilles Deleuze's Poetics of Life*, Zürich/Berlin 2008.

39 | Vgl. dagegen Jan Rehmann, *Postmoderner Links-Nietzscheanismus. Deleuze & Foucault. Eine Dekonstruktion*, Hamburg 2004.

40 | Foucault, »Was ist Aufklärung?«, S. 339.

